

## **Wiederaufbau der Großen Synagoge am Bornplatz – Ein Kommentar zur Diskussion**

**Andreas Brämer**

In den vergangenen Wochen haben sich wiederholt kritische Stimmen zu Wort gemeldet und sich gegen die – von Politik, Jüdischer Gemeinde und Stadtgesellschaft gleichermaßen unterstützte – Idee ausgesprochen, die 1906 im neoromanischen Stil errichtete Bornplatz-Synagoge am Grindel (Joseph-Carlebach-Platz) wiederaufzubauen. Einig sind sich Gegner und Befürworter einer architektonischen Rekonstruktion des Gotteshauses immerhin in dem enthusiastischen Wunsch und Willen, jüdisches Leben in Hamburg nachhaltig zu stärken. Umso bedauerlicher ist es, dass der mitunter alarmistische Ton der öffentlichen Einlassungen gegen das Projekt kaum zu einer breiten Diskussion anregen mag und augenscheinlich nicht dazu einlädt, in eine gemeinsame Debatte einzusteigen.

Nimmt man die Stellungnahme gegen einen historisierenden Wiederaufbau der Bornplatz-Synagoge zur Hand, die von zehn Erstunterzeichnern im Dezember 2020 veröffentlicht wurde, dann veranschaulichen die darin vorgebrachten Einwendungen nicht zuletzt die ‚negative Symbiose‘ (Dan Diner) von (nichtjüdischen) Deutschen und Juden nach der Schoah. Deutsche (als [Nachfahren der] Täter und Zuschauer) und Juden (als Überlebende bzw. deren Nachfahren) blicken aus entgegengesetzter Perspektive auf den Holocaust, der für beide Seiten zum Ausgangspunkt des jeweiligen Selbstverständnisses geworden ist. Muss es dann nicht verwundern, dass es bislang mehrheitlich Nichtjuden sind, die implizit der Jüdischen Gemeinde Vorhaltungen zu machen scheinen, mit ihrem Bauvorhaben „das Resultat verbrecherischer Handlungen unsichtbar“ zu machen, die Erinnerung zu erschweren und billigend in Kauf zu nehmen, dass eine Revision der Geschichte erfolgt?

In einem luziden Beitrag, den Micha Brumlik unlängst in der Wochenzeitung ‚DIE ZEIT‘ veröffentlicht hat, beschreibt der Publizist und Philosoph gangbare Wege, die eine Aufhebung der Widersprüche ermöglichen – Wiederaufbau und Erinnerung müssen sich also durchaus nicht gegenseitig ausschließen. Vertreter der Jüdischen Gemeinde Hamburg haben im Übrigen wiederholt unmissverständlich dargelegt, dass eine Rekonstruktion des Gotteshauses auch solche Gestaltungsmerkmale aufnehmen kann, die zugleich die Geschichte der Verfolgung und Zerstörung zur Geltung bringen. Ich denke, es lohnt sich, hier anzuknüpfen und darüber nachzudenken, wie eine solche Synthese gelingen kann. So bin ich optimistisch, dass z.B. auch das von Margrit Kahl gestaltete Bodenmosaik in den Bau integriert werden kann. Es steht mir natürlich nicht an darüber zu spekulieren, welche Position die 2009 verstorbene Hamburger Künstlerin in den gegenwärtigen Diskussionen beziehen würde. Aber

wenn man sich vor Augen führt, dass der von ihr gestaltete „Denkraum“ mit dazu beigetragen hat, dass die Vision einer architektonischen Rückkehr der Synagoge an den Grindel in einen konkreten Plan gemündet ist, so könnte man diese Wirkung auch als außerordentlichen erinnerungskulturellen Erfolg deuten.

Ich möchte diesen kurzen Diskussionsbeitrag mit der Bemerkung schließen, dass ich als Bürger der Freien und Hansestadt das Wiederaufbauprojekt am Joseph-Carlebach-Platz nachdrücklich befürworte und unterstütze. Zugleich leugne ich nicht, dass dieses Bekenntnis nicht nur wissenschaftlicher Expertise geschuldet ist, sondern auch von Herzen kommt. Sollte dieser Umstand in den Augen der Baugegner die Überzeugungskraft meiner Argumente schwächen, so werde ich das billigend in Kauf nehmen.